

Münchener Forschungen
zur historischen Sprachwissenschaft

herausgegeben von

Peter Schrijver und Peter-Arnold Mumm

Band 2

HEMPEN VERLAG
BREMEN 2004

Sprachtod und Sprachgeburt

herausgegeben

von

Peter Schrijver und Peter-Arnold Mumm

HEMPEN VERLAG
BREMEN 2004

Die Geburt der Romanischen Sprachen (im Geiste der Philologie)

Thomas Krefeld

1. Über Geburt und Taufe

Die Romanische Philologie wird im Zusammenhang mit dem Thema dieser Vortragsreihe, d.h. im Zusammenhang mit der historischen Sprachwissenschaft gern als privilegiert bezeichnet. Wir wissen ja mehr als andere Fächer, die sich mit sogenannten Sprachfamilien befassen, da wir über die gemeinsame Ahnfrau, das Lateinische, recht gut informiert sind. Freilich wissen auch Romanisten, dass sie das allermeiste nicht wissen. Aber selbst das geringe sichere Wissen, über das wir verfügen, ist in gewisser Hinsicht schon zuviel und bei näherem Hinsehen sollte man nicht von einem Privileg, sondern von einer ganz massiven Einschränkung reden. Der letzte Romanist, bzw. die letzte Romanistin wird nämlich höchstwahrscheinlich geradezu als Frau/Mann, die/der zuviel wusste, ins Schattenreich der untergegangenen Wissenschaften eingehen. Jedenfalls ergreift mich als Romanist immer der Schwindel, wenn ich sehe, mit welcher Sicherheit Kollegen der anderen Philologien, die viel weniger wissen, uns Auskunft über nicht dokumentierte und nicht selten ganz hypothetische Idiome aus grauer Vorzeit geben, wie z.B. über 'das' Urgermanische (vgl. STREITBERG 1896). Ich möchte damit nicht behaupten, dass Romanisten nicht auch zur Spekulation, linguistisch gesehen also zur Rekonstruktion neigten; es gab (und gibt) unter uns geradezu kühne Rekonstrukteure, so etwa Günther REICHENKRON (1966), der das Dakische aus dem Rumänischen rekonstruiert hat.

Noch weniger soll die Legitimität, ja Notwendigkeit der Rekonstruktion als solcher in Frage gestellt werden; allerdings gehen die unterschiedlichen sprachhistorischen Disziplinen von Voraussetzungen und Zielvorstellungen aus, die in ihrer fundamentalen Verschiedenheit bedacht werden müssen. So verpflichtet uns das spezifisch romanistische Wissen¹ zu ganz besonderer

¹ An dieser Stelle ist eine zutiefst skeptische Nebenbemerkung leider unvermeidbar, denn das Wissen, um das es geht, ist zwar einerseits fachkonstitutiv und insofern fundamental – komplexe Philologien wie neben der Romanistik u.a. die

Sorgfalt im Umgang mit bestimmten Wörtern, so auch mit *Geburt*, *romanisch* und mit *Sprache(n)*, die hier allesamt in einem Titel vereinigt sind, den man insofern als Frechheit bezeichnen muß, als er gerade den Teil der Leserschaft systematisch auf das Glatteis führt, der zu wissen glaubt, worum es geht – die Entstehung des Romanischen aus dem Lateinischen ist ja weithin bekannt. Dieses lateinisch-romanische Kontinuum durch Geburts- und Verwandtschaftsmetaphorik zu konzeptualisieren scheint mir jedoch problematisch und (von sehr spezifischen Kontexten abgesehen²) entbehrlich, ja irreführend, denn es trifft weder die Entstehung des Romanischen (vgl. Kap. 2) noch ist es mit einem reflektierten Sprachbegriff (vgl. Kap. 3) vereinbar. Ich habe deshalb einen zweiten sprechenden Titel hinzugefügt: Die Geburt, um die es hier geht, ist keineswegs 'physiologisch', d.h. auf der Ebene der sprachlichen Fakten, sondern allenfalls psychologisch, auf der Ebene der wissenschaftlichen Modellierung zu erfassen: Es geht, mit Günter Grass und François Rabelais zu sprechen, um eine reine Kopfgeburt.

Wenn man jedoch die romanischen Sprachen in diesem metaphorischen Verständnis schon als 'Töchter' von 'Mutter' Latein bezeichnet, so muß man sofort präzisieren, dass es sich um eine wilde Bande von kräftigen Findelkindern, eigentlich von Findelhalbwüchsigen handelt, die eines Tages, in ei-

Slavistik und die Finno-Ugristik sind in ihrem Kern historische Fächer; aber eben dieses Wissen und das damit verbundene historische Erkenntnisinteresse ist nichts desto weniger in institutioneller Hinsicht inzwischen zu einer gefährlichen, ja geradezu selbstmörderischen Bedrohung des Fachs geworden; es lässt sich nämlich durchaus nicht einzelsprachphilologisch disziplinieren und steht deshalb gegen den zunehmend stärkeren bildungspolitischen Strom, der auf Einrichtung von spezialisierten Instituten für Französische, Spanische und Italienische Philologie zielt; damit wäre im übrigen wohl auch das akademische Ende der romanischen Kleinsprachen besiegelt.

² Zu nennen ist z.B. die systematische Sprachplanung, für die es im Bereich der Romanischen ein durchaus erfolgreiches Beispiel in Gestalt der gesamtbündner-romanischen Schriftsprache *rumantsch grischun* gibt. Nach inzwischen 20 Jahren darf man die geplante Überdachung der fünf romanischen Kleinsprachen des Kantons Graubünden wohl als erfolgreich bezeichnen; vgl. dazu die Zusammenfassung des Evaluationsberichts von 1996 auf der Homepage der *Lia Rumantscha* (<http://www.liarumantscha.ch/de/index.html>).

nem bereits nicht mehr ganz zartem Alter (im Hochmittelalter) in die Verlegenheit gebracht wurden, sich zu legitimieren und sich sozusagen einen Taufschein sowie in neueren wissenschaftlicheren Zeiten eine Geburtsurkunde zu beschaffen. Da die Mutter Latein zu diesem Zeitpunkt jedoch seit längerem verstorben war und andere Zeugen der Geburt sich bisher nicht gefunden haben, bewegen wir uns dabei im Reich der Schätzung: Allen Urkunden, die uns Auskunft über das Alter der schönen Töchter von Mutter Latein geben, ist mit großer Vorsicht zu begegnen. Von größerem Interesse ist dagegen die Namengebung im allgemeinen und die Taufe im besonderen, beide erfolgen ja stets in einem bestimmten Geist, z.B. im Geist der Philologie.

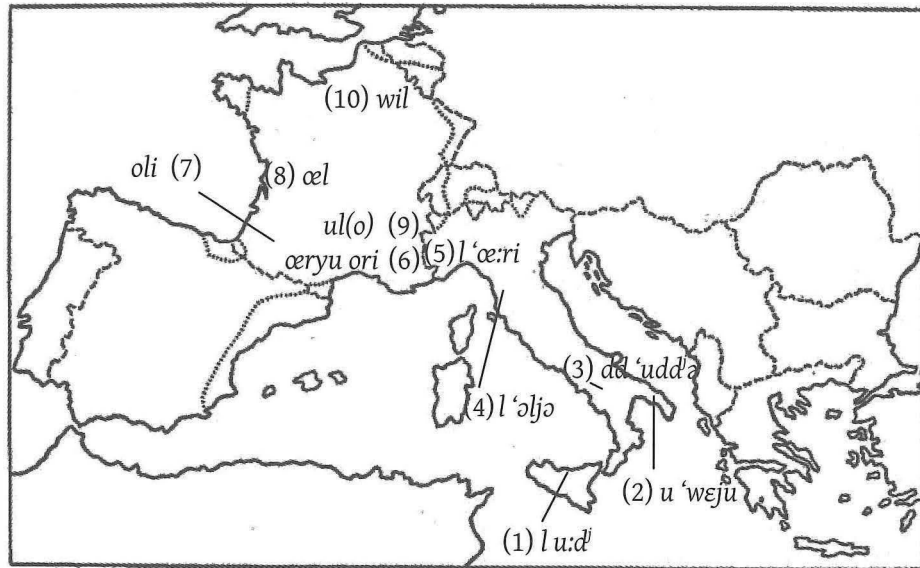
2. Romanisch

Was verstehen wir Romanisten also unter Romanisch? Es handelt sich dabei zunächst um einen Oberbegriff für die Arten und Weisen, in denen man im allergrößten Teil des ehemaligen *Imperium Romanum* heute spricht, also wie man z.B., um ein wenig empirisches Öl ins theoretische Feuer zu gießen, für lat. (ILLUD) OLEUM sagt. Eine kleine Auswahl aus den unzähligen Formen zeigt die folgende Tabelle:

- (1) *lu:dʲ* (P 865; zentralsiz.)
- (2) *u 'weju* (P 738; apul. Salento)
- (3) *dd 'uddʲə* (P 717; apul. Prov. BA)
- (4) *l 'ɔljə* (P 523; Florenz)
- (5) *l 'æ:ri* (P 184; piem./lig.)
- (6) *æryu* und *ori* (okz. Seealpen bis Isère)
- (7) *oli* (okz./gask.)
- (8) *œl* (Charente mar.)
- (9) *ul(o)* (frankoprov.)
- (10) *wil* (Nordfrankr.)

Abbildung 1: Einige zentralromanische Ergebnisse von lat. (ILLUD) OLEUM 'Öl' (nach AIS 1012 „l'olio“ und ALF 702 „huile“)

Zur Lokalisation vergleiche man die folgende Karte, auf der die Lokalisierung der Belege durch Striche oder die Position der Kennziffer angedeutet wird:



Karte 1: Einige zentralromanische Ergebnisse von lat. (ILLUD) OLEUM „Öl“ (nach AIS 1012 „l'olio“ und ALF 702 „huile“)

Nun stellen Sie sich bitte vor (einem Indogermanisten fällt das überhaupt nicht schwer), diese Wörter wären das Einzige, was von den zugehörigen Idiomen überliefert wäre, weil es, etwa in spätetruskischer Alphabet, vom Betreiber einer Ölmühle aus Gründen der Buchführung auf ein Tontäfelchen geritzt wurde (dergleichen Dokumente gibt es ja, wie z.B. die Rechnungsbelege aus der großen gallischen Töpferwerkstatt in Graufesenque, vgl. ADAMS 2003).

Stellen Sie sich weiterhin vor, das Lateinische wäre nicht überliefert, und seine Existenz wäre uns unbekannt: unter diesen Bedingungen käme ein hypothetischer Kollege kaum auf die Zugehörigkeit der einzelnen Belege zu den historischen Sprachen, die uns geläufig sind, denn die Familienähnlichkeit ist im ganzen gesehen ziemlich klein; teils fehlt sie sogar vollkommen. So haben die Formen (1), (2), (4) und (5) keinen einzigen Laut und die Formen (4) und (2) nicht einmal einziges lautliches Merkmal der folgenden Tabelle gemeinsam. Aus der Ordnung der Zeugnisse nach dem Grad der Ähnlichkeit würden sich also ganz andere Rückschlüsse auf eine etwaige gemeinsame Sprachzugehörigkeit ergeben:

| | (4) 'ɔlja (Florenz) | (7) oli (okz./gask.) | (6) ori (okz. Seealpen bis Isère) | (9) ul(o) (frankoprov.) | (3) 'uddʲə (apul. Prov. BA) | (8) æl (Charente mar.) | (5) 'æ:ri (piem./lig.) und æryu | (2) 'weju (apul. Salento) | (1) u:dʲ (Zentral Siz.) | (10) wil (Nordfrkr.) |
|----------------------|---------------------------|-------------------------|--------------------------------------|----------------------------|--------------------------------|---------------------------|------------------------------------|------------------------------|----------------------------|-------------------------|
| zweisilbig | + | + | + | (+) | + | | + | + | | |
| Liquid l | + | + | | + | | + | | | | + |
| Tonvokal | Mono-phthong | + | + | + | + | + | + | | | |
| | gerundet | + | + | + | + | + | + | | + | |
| | Velar | + | + | + | + | + | | | | |
| | offen / halboffen | + | + | + | | | + | | | |
| Auslautvokal | + | | | (+) | | | | + | | |
| zutreffende Merkmale | 7 | 6 | 5 | 4 (6) | 4 | 4 | 3 | 2 | 1 | 1 |

Stellen Sie sich nun die etwas günstigere folgende Ausgangslage vor (in der sich etwa die Germanisten und Slavisten befinden): Die gemeinsame Abstammung der auf den Tontäfelchen dokumentierten Sprachen, die Existenz des Lateinischen also, wäre zwar grundsätzlich bekannt, jedoch ohne dass dieses in Form von Texten überliefert wäre; unter diesen Voraussetzungen würde sich ein hypothetischer Entdecker-Linguist vielleicht an die Rekonstruktion der mutmaßlichen Muttersprache, d.h. des Lateins wagen – das Ergebnis wäre freilich dem gut lateinischen ILLUD OLEUM gründlich unähnlich: Die Existenz der lateinischen Auslautkonsonanten, der lateinischen Genera, der Kasus und so weiter wäre nicht zu vermuten. Alle Formen sind untereinander zwar nach wie vor gründlich verschieden, jedoch sähen sie dem rekonstruierten Lateinischen ähnlicher als dem authentischen, klassischen; je nach Temperament würde unser Rekonstrukteur deshalb mehr oder weniger romanische Sprachen unterscheiden oder die romanischen Idiome unter Umständen zu Varietäten des (rekonstruierten) Lateinischen erklären ...

Nun sind wir Romanisten aber – wie gesagt – in der notorischen Situation der Besserwisser, die genannten zwei Wörter sind winziger Bruchteil dessen, was wir wissen. Durch Vermehrung des Materials verringert sich bis zu einem gewissen Grad die Differenz zwischen den Ausprägungen des Roma-

nischen; Ähnlichkeiten, Übergänge, Gemeinsamkeiten werden deutlich – das Lateinische in seiner klassisch überlieferten Gestalt bleibt indes fremd, ja es wird mit zunehmendem Textwissen immer noch fremder, denn der Bestandteil von Formen, die wir aus den romanischen Sprachen nicht kennen, wird gerade größer; *Supina*, *Deponentien*, bestimmte *Partizipen*, *Gerundiva* usw. gehören dazu. Lateinisch und heutiges Romanisch sind zwei verschiedene Paar Schuhe, daran herrscht kein Zweifel.

Nun liegt es im Sinne unserer Ringvorlesung nahe, nach dem Alter der romanischen Eigenheiten, also auf dem Gebiet des Lautlichen nach dem Wegfall der Endkonsonanten oder dem Wandel von –EU– in unserem Wortbeispiel zu fragen. Die Antwort würde zweifelsfrei ergeben, dass diese Veränderungen schon in eine Zeit reichen, die man in der Regel als Epoche der Goldenen Latinität bezeichnet; so finden sich zahlreiche Belege in den Graffiti von Pompei (zwischen 61 und 79 nach Chr.).

Die Entstehung und Gliederung der romanischen Sprachen beginnt im Grunde bereits mit der Romanisierung Italiens und des Imperiums. Verschieden sind jeweils in den verschiedenen Teilen des Reiches das vorrömische Substrat, die Zeit der Romanisierung, die Art der Romanisierung. In der Kaiserzeit kommt es sodann zu einer weiteren sprachlichen Differenzierung der weiten Räume des Imperiums, im Ausgang des Altertums zerfällt schließlich die sprachliche Einheit der Vulgärsprache vollends. (LAUSBERG, 1969, § 29)

Romanisch entsteht, mit anderen Worten, als eine Art Latein, und heute gesprochenes Romanisch (im Sinne unserer Beispiellidome) ist in gewissem Sinn nichts anderes als lokales Latein, wie man es heute spricht. In den Worten einer unserer Autoritäten:

Die romanischen Sprachen mit Einschluss der lateinischen Elemente des Albanesischen stellen die heutige Phase des Lateinischen dar [...] (MEYER-LÜBKE ²1904-1906, 461)

Ganz ähnlich äußern sich Karl VOSSLER, Carlo TAGLIAVINI (²1998, 158) und Eugenio COSERIU (1978, 276). Diese strikte Weigerung, sich auf die Fixierung von Geburts- und Todesstunden einzulassen, resultiert natürlich aus der Einsicht in die ununterbrochene Überlieferungskontinuität des Romanischen (im Sinne der genannten Beispiele), der, vom heutigen Südosteuropa abgesehen, gleichzeitig eine ausgeprägte und weitausgedehnte geographische Kontinui-

tät entspricht; es existieren ‘unterhalb’ der National- und Standardsprachen weder scharf ausgeprägte innerromanische Sprachgrenzen, noch erscheint es im Bereich der mündlichen Überlieferung denkbar, den Übergang vom Lateinischen zum Romanischen auf einen Traditionsbruch zurückzuführen.

Diese doppelte Kontinuität hat sich übrigens ganz deutlich in den romanischen Sprachnamen niedergeschlagen. Nur im Sinne der historischen Kontinuität erklärt sich die Beibehaltung der Bezeichnung *latinus*, die für das Judenspanische (*ladino*), für das Engadinische (*ladin*) und das Dolomitenromanische (*ladin*) noch gebräuchlich und für das mittelalterliche Spanische, Katalanische und Italienische immerhin mehr oder weniger sporadisch belegt ist.³ Nur vor dem Hintergrund der sprachräumlichen Kontinuität sind dagegen die etymologisch völlig unspezifischen Sprachnamen verständlich, die etymologisch auf nicht anderes als die Romanität als solche verweisen, wobei ursprünglich sicherlich weniger das Sprachliche als das Politisch-Rechtliche, d.h. die Zugehörigkeit zum Geltungsgebiet des Römischen Rechts im Vordergrund gestanden haben wird.

Hier sind im wesentlichen zwei Typen zu unterscheiden, einerseits das lat. Adjektiv *romanus* mit dem zugehörigen Adverb **romanice*, das sowohl hinter den Bezeichnungen des Schweizerfranzösischen (*romand*) als auch des südosteuropäischen Romanischen andererseits steht (vgl. *român* ‘rumänisch’; *armân* ‘aromunisch’).

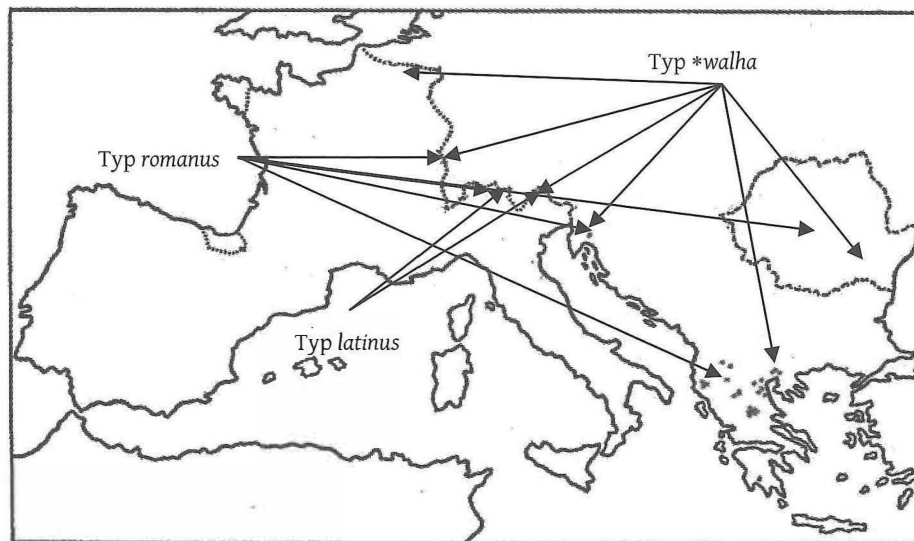
Auf schweizerdeutsch wird *romand* andererseits als *welsch* bezeichnet. Damit stoßen wir auf einen komplementären zweiten Typ, nämlich auf germ. **walha*, mit dem auch im bairischen, im slavischen und ungarischen Sprachraum verschiedene romanische Sprachen benannt werden: bair. *walsch* ‘italienisch’⁴, dt. *walachisch* ‘rumänisch’ (vermittelt über slav. *vlahü*), pol. *włoch* ‘italienisch’, slov. *lah* ‘Italiener’, ung. *oláh* ‘rumänisch’ und *olasz* ‘italienisch’ etc.⁵ Die Verbreitung des Worttyps (der im übrigen auch hinter den briti-

³ Vgl. aspan. *latin(o)* ‘spanisch’, akat. *latí* ‘katalanisch’, altit. *latino* ‘italienisch’; so spricht Dante von *Yspani*, *Franci* und *Latini*; vgl. MÜLLER 1996.

⁴ In zahlreichen für die Rekonstruktion romanischer Restbevölkerung sehr wichtigen Ortsnamen begegnet die ältere Variante *walch* (*Walchstadt*, *Walch[en]see* etc.); vgl. dazu den nachgerade klassischen Aufsatz von Ernst SCHWARZ 1970.

⁵ Vgl. TAGLIAVINI 1973, 123, n. 13

schen Regional- bzw. Sprachbezeichnungen *Wales* und *welsh* steht) zeigt, dass hier ebenfalls von einer ganz allgemeinen Grundbedeutung im Sinne von 'romanisch' auszugehen ist. Erstaunlich und in unserem Zusammenhang von besonderem Interesse ist die Tatsache, dass diese Fremdbezeichnung in einem kleinen Gebiet, im romanischsprechenden Teil des heutigen Belgiens, der *Wallonie*, sowie bei einem Teil der südosteuropäischen Rumänen sogar zur Selbstbezeichnung (*wallon*) geworden ist: Die Meglenorumenen in Nordwesten von Thessaloniki nennen sich *vla*, *vlau* (pl. *vlaș*) 'Walachen' (Dahmen 1989a, 436), und die Istrorumänen neben *rúmuni* im Süden auch *vlás*, *vláš* bzw. Morlaken (< gr. *mavroblachoi* 'schwarze Walachen'; DAHMEN 1989 448). Aus der Tatsache, dass die beiden Bezeichnungstypen, *romanus* und die vornehmlich als Fremdbezeichnung gebrauchten Reflexe von germ. **walha*, den gesamten Nordrand der Romania markieren (diese Beobachtung macht auch Bodo MÜLLER 1996, 139), muss man schließen, dass die zweifellos bereits früh angelegten regionalen sprachlichen Besonderheiten in der Fremd- und Eigenwahrnehmung der Romanen offenkundig nicht als prägnant empfunden wurden und sich deshalb nicht in der frühen Namensgebung niedergeschlagen haben (vgl. die folgende Karte 2).



Karte 2: Verbreitung der von germ. **walha*, lat. *romanus/romanice*, lat. *latinus* abgeleiteten Namen für Romanische Idiome (an der westromanischen Sprachgrenze und in der Ostromania)

Zu einem analogen Ergebnis führt uns ein Blick gerade auf die Texte, in denen die Eigenständigkeit des Romanischen ausdrücklich und unmissverständlich anerkannt wird; sie bescheinigen keineswegs eine neue Einzelsprachigkeit – vielmehr zielen sie allgemein auf den Abstand zum klassischen Lateinischen und greifen dabei auf die bereits aus klassisch-lateinischer Zeit bekannten Kategorien der *rusticitas* ('Ländlichkeit') und des *sermo vulgaris* ('volkstümliche Redeweise') zurück. Diese lange Phase voreinzelsprachlicher Wahrnehmung des Romanischen reicht mindestens bis zu Dantes *De vulgari eloquentia* hinauf; sie nimmt ihren Anfang in der berühmten Verfügung der Synode von Tours aus dem Jahre 913:

Wir sind einmütig der Ansicht, dass jeder Bischof in seine Bibelauslegung notwendige Ermahnungen aufnehmen soll, um die Gläubigen zu belehren [...] Und jeder soll sich bemühen, eben diese Auslegungen offen in die ländliche romanische Sprache oder die deutsche zu übertragen, damit alle leichter verstehen können, was gesagt wird. (Beschluss des Konzils von Tours)⁶

Die lange Zeit geringe Insistenz auf der Pluralität des Romanischen darf man nicht vergessen, wenn man 'den' Romanen der spät- und nachantiken Jahrhunderte auf der einen Seite 'die' Germanen und 'die' Slawen gegenüberstellt; denn die Zusammenführung sprachlich und vor allem kulturell so unterschiedlicher Gemeinschaften wie der Goten, Langobarden, Alamannen, Franken u.a. unter dem gemeinsamen Etikett 'germanisch' ist wohl ausschließlich genealogisch-wissenschaftlich und nicht kultur-anthropologisch gerechtfertigt (vgl. WOLFRAM 2002); wie es scheint, traten sie von Beginn an als durchaus eigenständige Ethnien in Erscheinung; Nur in diesem Sinn lässt sich die mehr oder weniger parallele Kodifikation jeweils eigener Volksrechte verstehen, die aus dem Kontakt mit den spätantik-byzantinischen Institutionen resultierte.⁷

⁶ Im Original: „Visum est unanimitati nostrae, ut quilibet episcopus habeat omelias continentes necessarias ammonitiones, quibus subiecti erudiantur [...] Et ut easdem omelias quisque aperte transferre studeat in rusticam Romanam linguam aut Thiotiscam, quo facilius cuncti possint intellegere quae dicuntur“ (Beschluss des Konzils von Tours; zit. in BERSCHIN / FELIXBERGER / GOEBL 1978,183).

⁷ Zur frühesten Gruppe gehören die folgenden Texte: *Edictum Theoderici*, um 458; *Codex Euricianus*, um 475; *Lex Visigothorum*, um 654; *Lex Burgundionum*, um 500; *Lex*

3. Sprachen

Nun wird die Romania in der Regel nicht als völlig unübersichtliches Mosaik zahlloser lokaler Idiome dargestellt; es ist vielmehr aus gutem Grunde üblich, sie zu bündeln und zu großräumigeren Gruppen, eben zu 'Sprachen' zusammenzufassen. Diesen Ausdruck pflegt man erst auf dieser übergeordneten klassifikatorischen Ebene zu benutzen – wo er sich freilich als unabdingbar erweist. Die übliche Art der Gruppierung würde unsere Beispielswörter auf folgende Art zusammenfassen:

| 'italienisch' | 'okzitanisch' | 'französisch' | franko-provenzalisch? |
|---|---|--|-----------------------|
| (1) <i>lu:ɖ</i> (P 865; Zentral-Siz.) (2) <i>u 'weju</i> (P 738; apul. Salento) (3) <i>dd 'uddʒə</i> (P 717; apul. Prov. BA) (4) <i>l 'əljə</i> (P 523; Florenz) (5) <i>l 'æ:ri</i> (P 184; piem./lig.) | (6) <i>æryu</i> und <i>ori</i> (okz. Seealpen bis Isère) (7) <i>oli</i> (okz./gask.) | (8) <i>œl</i> (Charente mar.) (9) <i>ul(o)</i> (frankoprov.) (10) <i>wil</i> (Nordfrankr.) | → ? |

Abbildung 2: Übliche Gruppierung der Beispiele aus Abb. 1 nach Sprachzugehörigkeit

Ganz offensichtlich folgt diese Einteilung durchaus nicht immer der Evidenz des ersten Blicks; Ähnliches fällt einerseits in unterschiedliche Gruppen (so in den Fällen [5] und [6]) und sehr Unterschiedliches ([1] bis [5]) fällt andererseits in dieselbe Gruppe ('italienisch'). Klassifikatorische Willkür darf man hinter dieser Ordnung der Dinge freilich nicht vermuten; vielmehr manifestiert sich in ihr die Macht der historischen Kontingenz: Idiomatic Ähnliches ist einzelsprachlich eben durchaus nicht immer dasselbe. So verstehen sich z.B. die Sprecher von (1) bis (5) – im Unterschied zu den Sprechern aller anderer – grosso modo als 'Sprecher des Italienischen'; sie gründen, mit anderen Worten, ihre sprachliche Identität nicht direkt auf die

Salica, um 510; *Lex Ribuarua* und *Pactus Alemannorum* erste Hälfte des 7. Jahrhunderts; *Edictum Rothari*, um 643.

ortsspezifische Ausprägung des Romanischen (natürlich immer vorausgesetzt, diese gehört überhaupt zu ihrem Repertoire), sondern sie verdanken sie gewissermaßen indirekt der mächtigen Staats-, Hoch-, und Standardsprache, mit der sie sich allenthalben konfrontiert sehen und in der sie (jedenfalls seit einigen Generationen) auch alphabetisiert wurden.

Die so gut wie ausschließlich mündlich gebrauchten lokalen Formen werden so beinahe zwangsläufig als Varianten der standarditalienischen bzw. –französischen und auch schriftlich gebrauchten Formen empfunden (in unserem Beispiel: it. *olio* bzw. frz. *huile*). Die lokalen Idiome werden durch diese feste, reflexhafte Bindung zu kommunikativ mehr oder weniger unselbständigen Spielarten, zu Dialekten, oder allgemeiner: zu Varietäten der jeweiligen Hochsprachen – sie verhalten sich gewissermaßen wie Himmelskörper, die zu Satelliten werden, wenn sie in ein stärkeres Gravitationsfeld geraten.⁸

In Europa ruht die Gravitationskraft dieser Hochsprachen seit der Antike nicht zuletzt auf der kommunikativen Energie der Schriftlichkeit, die unsere Kultur und Gesellschaft durch und durch geprägt hat und die, wie wir gesehen haben, das Sprachbewusstsein der Sprecher schon durch die Alphabetisierung entscheidend konditioniert.⁹

Die Namen unserer großen romanischen Sprachen sind deshalb auf ganz selbstverständliche Weise doppeldeutig: sie stehen einerseits als bequemes Kürzel für das gesamte „planetarische System“ (Hochsprache mitsamt allen zugehörigen Varietäten), andererseits jedoch auch ganz speziell für eben den strahlenden Fixstern, der das System zusammenhält, d.h. für die Hoch- und Standardvarietät, wie sie z. B. in den Schulen vermittelt, in den Medien gebraucht wird usw.

Die Sprachnamen werden, mit anderen Worten, mit zwei völlig verschiedenen Sprachbegriffen verbunden. Das ist weder auffällig noch problematisch

⁸ Für das gesamte Gefüge der zusammengehörigen Varietäten hat Eugenio COSERIU den sehr nützlichen, wenngleich leicht mißverständlichen Ausdruck 'historische Sprache' geprägt.

⁹ Viel schwieriger ist die Gruppierung in Fällen wie dem Okzitanischen, wo keine Standardform mehr besteht oder dort, wo es sich um rein wissenschaftliche Sprachnamen handelt, wie im Fall des Frankoprovenzalischen.

– solange man die sprachwissenschaftliche Rekonstruktion im vollen und trennscharfen Bewusstsein des jeweils zu Grunde gelegten Sprachbegriffs entwickelt. Gegenstand einer umfassenden Sprachgeschichtsschreibung ist das gesamte Varietätengefüge (das 'Planetensystem'), d.h. die Geschichte der Einzelvarietäten und ihres Zusammenwachsens bzw. Auseinanderfallens. Wir werden hier also zunächst auf den lokalen Hintergrund unserer Beispielwörter (1) bis (10) und damit auf die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Piemontesischen, Apulischen, Florentinischen usw., d.h. auf die bereits skizzierte Geschichte des Romanischen überhaupt zurückgeworfen.

Sodann bleibt jedoch als genuines sprachhistorisches Problem die Beschreibung und Rekonstruktion der Schriftsprache im engeren Sinn sowie ihrer funktionalen und räumlichen Expansion¹⁰, und es erhebt sich die Frage, ob sich nicht wenigstens in diesem Bereich die Geburtsstunde bzw. die Taufzeremonie sinnvoll präzisieren lasse. Nicht wenige Sprachhistoriker sind dieser Meinung; ein programmatischer Titel von Bernard CERQUIGLINI (1991) spricht beispielsweise von *La naissance du français*. Als Geburtsurkunde gilt dem Verfasser – im Einklang mit vielen anderen – der älteste auf dem Gebiet des nachmaligen Frankreichs entstandene Text, der sich zweifelsfrei nicht mehr als lateinisch apostrophieren lässt. Dabei handelt es sich um die zu Recht berühmten *Straßburger Eide*, die gleichzeitig übrigens auch als einer der ältesten althochdeutschen Texte angesehen werden dürfen. In diesem Dokument wird genauer gesagt ein Beistandspakt besiegelt, der die Zweiteilung des Karolingerreichs vorwegnimmt, insofern sich die zwei Enkel Karls des Großen, die den West- und Ostteil regierten, Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle, gegen den Regenten des mittleren Teils, ihren Bruder Lothar, verbündeten. In der Entscheidung der beiden Regenten, oder des überliefernden Chronisten Nithard (ihres Cousins), diese staatsrechtlich und politisch außerordentlich wichtige Entscheidung in ihrem entscheidenden Teil, den eigentlichen Schwurformeln, nicht auf Latein zu promulgieren, sieht Cerquiglini eine qualitativ grundsätzlich neue, zukunftsweisende Einstellung zur

¹⁰ In der Nachfolge von Heinz KLOSS haben sich hierfür die anschaulichen Begriffe 'Ausbau' und 'Überdachung' durchgesetzt; vgl. die Anwendung dieser Kategorien auf die italienische Sprachgeschichte in KREFELD 1988.

Volkssprache, die den nachfolgenden, Jahrhunderte währenden Prozeß des schriftsprachlichen Ausbaus initiiert und ideologisch fundiert habe.

Es ist nun völlig unbestritten, dass hier etwas Neues, nämlich der schriftliche Gebrauch einer spezifischen Form des Romanischen in hochgradig formellem Kontext in Gang gesetzt wird; darüber hinaus ist es jedoch nicht leicht, dieses wahrhaft erratische Dokument in irgendeine präzisere Beziehung zu einem der beiden eben genannten Sprachbegriffe zu stellen: er hat allem Anschein nach weder eine Schreibtradition begründet, d.h. er hat keinerlei erkennbare Gravitationskraft entfaltet, noch lässt er sich trotz mehr als einhundertjähriger Bemühung irgendeiner ansonsten bekannten Varietät des Französischen zuschreiben. Im übrigen fehlt jegliches Einzelsprachbewusstsein, denn das Romanische des Textes wird schlicht und maximal unspezifisch als *romana lingua* bezeichnet (das Althochdeutsche übrigens viel genauer als *teudisca lingua*). Soll man hier von Geburt reden?

Das begriffliche Kernproblem einer am Leitfaden der Schreibtradition zurückschreitenden geschichtlichen Darstellung lässt sich jedoch viel klarer an einem weniger aparten Beispiel illustrieren. In mancher Hinsicht paradigmatisch scheint mir nämlich die größte unter den 'kleinen' romanischen Sprachen: das Katalanische, das in der autonomen spanischen Provinz Katalonien (einschließlich der Balearen) sowie in einem Teil des angrenzenden französischen Roussillon gesprochen wird (vgl. LÜDTKE 1991). Seine Eigenständigkeit steht angesichts seiner offiziellen Geltung und angesichts seines Verwendungshorizonts außer Frage – es lässt sich den 'großen' gleichsetzen. Gemessen an seinen sprachlichen Merkmalen nimmt es eine Zwischenstellung zwischen dem Okzitanischen in Südfrankreich und dem Spanischen ein:

| Merkmale | Kastilisch (Spanisch) | Katalanisch | Okzitanisch | |
|--------------------|------------------------|------------------------|------------------------|--------------------|
| Diphthongierung | <i>siete</i> | <i>set</i> | <i>set</i> | 'sieben' |
| | <i>puerta</i> | <i>porta</i> | <i>porta</i> | 'Tür' |
| Endvokale | <i>cavallo</i> | <i>cavall</i> | <i>cavall</i> | 'Pferd' |
| vortoniges o | <i>morir</i> | <i>muri(r)</i> | <i>murir</i> | 'sterben' |
| Erhalt von cl-/pl- | <i>llamar / llover</i> | <i>clamar / ploure</i> | <i>clamar / ploure</i> | 'rufen' / 'regnen' |
| Palatal. von -ct- | <i>leche</i> | <i>llet</i> | <i>lait</i> | 'Milch' |

| Merkmale | Kastilisch (Spanisch) | Katalanisch | Okzitanisch | |
|---------------|-----------------------|------------------|------------------|---------------|
| Erhalt von -n | <i>Pan</i> | <i>pa</i> | <i>pa</i> | 'Brot' |
| Possessiva | <i>Mi</i> | <i>mon, ma</i> | <i>mo, ma</i> | 'mein, meine' |
| | <i>Tu</i> | <i>ton, ta</i> | <i>to, ta</i> | 'dein, deine' |
| Lexik | <i>Tio</i> | <i>oncle</i> | <i>oncle</i> | 'Onkel' |
| | <i>Tia</i> | <i>tia</i> | <i>anda</i> | 'Tante' |
| | <i>cabeza</i> | <i>cap</i> | <i>cap</i> | 'Kopf' |
| | <i>meollo</i> | <i>cervell</i> | <i>cervell</i> | 'Hirn' |
| | <i>pierna</i> | <i>cama</i> | <i>camba</i> | 'Bein' |
| | <i>mañana</i> | <i>mat</i> | <i>matí</i> | 'Morgen' |
| | <i>tarda</i> | <i>tarda</i> | <i>ser</i> | 'Nachmittag' |
| | <i>primavera</i> | <i>primavera</i> | <i>printemps</i> | 'Frühling' |
| | <i>verano</i> | <i>estiu</i> | <i>Estiu</i> | 'Sommer' |
| | <i>otoño</i> | <i>tardor</i> | <i>Autom</i> | 'Herbst' |

Abbildung 3: Katalanisch zwischen Okzitanisch und Kastilisch

Die Sprachhistoriker haben nun die Kontinuität der Schriftproduktion freigelegt; gemessen an der formalen Ähnlichkeit führt sie auf völlig unproblematische Weise bis zu einer überragenden, ja genialen Persönlichkeit zurück: zu Ramon Llul (1232-1316), der uns ein bedeutendes theologisches, philosophisches und literarisches Werk hinterlassen hat.

Llul, so sagen uns die Handbücher, habe mit seinen literarischen Hauptwerken, allen voran mit dem utopischen Bildungs- und Erziehungsroman *Blanquerna: über fünf Arten des Personenstands: die Ehe, die Religion, die Priesterschaft, die Apostolische Herrschaft, das kontemplative Leben im Stand des Eremiten*¹¹ (1287-1289) die katalanische Literatursprache geschaffen. Also eine Sprachgeburt?

Nach den bisherigen Ausführungen ist es nicht überraschend zu erfahren, dass Llul sein Schreibidiom keineswegs als 'katalanisch' bezeichnet; er

¹¹ Der Originaltitel lautet: *Blanquerna: qui tracta de sinch estaments de persones: de Matrimoni: de Religio: de Prelatura: de Apostolical Senyoria y del estat de vida Hermitana contemplativa*.

spricht vielmehr von *romanç* und *vulgar*. Llul verfügt zweifellos über ein hochentwickeltes Sprachbewusstsein, insbesondere hat ihn die Übersetzungsproblematik beschäftigt, sowohl innerhalb der verschiedenen romanischen Idiome, als auch vom Romanischen ins Lateinische und Arabische. Llul wusste mit Sicherheit um die regionalen Spezifika des Romanischen seiner Zeit – ein Bewußtsein der 'katalanischen Sprache' wird man ihm jedoch gerade nicht voraussetzen dürfen, da es 'das' Katalanische im Sinne eines hierarchisch organisierten, standardorientierten Varietätengefüges, d.h. im Sinne einer historischen Sprache natürlich nicht gab. Das Sprachbewusstsein der Intellektuellen dieser Zeit beruht ganz im Gegenteil auf dem Wissen um die Pluralität des Romanischen und keineswegs auf einzelsprachlich fundierter Identität. Noch zweihundert Jahre später, im Jahre 1521, bezeichnet übrigens ein anderer katalanischer Autor, 1521 Joan Bonllavi die von Llul in *Blanquerna* geschriebene Sprache als „ursprüngliche limousinische Sprache“ (*lengua llimosina primera*; vgl. COLÓN zit. in BLASCO FERRER 1995, 475).

Einzelsprachlich fundierte Identität wird also aus anderen als sprachhistorischen Gründen unterschoben: Heute ist das stark ausgeprägte Nationalgefühl in der Tat untrennbar mit der 'eigenen', inzwischen standardisierten modernen Schriftsprache verknüpft, um ein notwendiges Korrelat des spezifisch regionalen Idioms und seines reflektierten und bewussten Gebrauchs handelt es sich jedoch keineswegs. Vielmehr gehört die Behauptung einer originären, die Entwicklung der Schriftlichkeit von Beginn an begleitenden, wenn nicht initiierenden nationalen Identität zu den (mehr oder weniger expliziten) ideologischen Zielen rückprojizierender sprachgeschichtlicher Rekonstruktion. Ein Beispiel liefert eine Gedenkschrift zur Tausendjahrfeier Kataloniens:

Weil sie ein Zeichen für die Identität unseres Volkes darstellt, ist es gerechtfertigt, in eben diesem IX Jahrhundert auch die Herausbildung der Sprache anzusetzen, die in voller Entfaltung mit der Zeit katalanische Sprache genannt werden sollte. [...] Die Sprache war in diesem Zeitraum bereits ausgebildet, wurde vom Volk gesprochen und ist ohne Zweifel ein unzweideutiges Zeichen der Identität. (*Procés* 19)¹²

¹² Im Original: „I en aquest mateix segle IX convindria també recollir, pel que representa com a signe d'identitat del nostre poble, la formació de la llengua

Doch kehren wir noch einmal kurz zu unseren mittelalterlichen Quellen zurück. Einem Dichter aus der Gegend des heutigen Kataloniens – es ist Raimon Vidal de Besalù – verdanken wir einen Poetiktraktat, den wir als die älteste Grammatik einer romanischen Sprache, des Okzitanischen, betrachten dürfen; in diesen berühmten *Razos de trobar* (1190-1213; auf deutsch etwa: 'Gedanken über das Dichten') unterscheidet Raimon Vidal zwischen *gramatica* (d.h. Latein) und *romans*, das er auch „nostre lengage“ ('unsere Sprache') nennt. Unter diesem Etikett (im Singular!) werden ganz unterschiedliche *parladuras* ('Mundarten') zusammengefasst: „die von Frankreich, des Limousin, der Provence, der Auvergne und des Quercy“¹³. Die *Razos* wurden unter Alfons II geschrieben, dessen Reich weit mehr als Katalonien umfasste, erstreckte es sich doch vom Ebro bis an die Rhône.

Alfons war also nicht nur Herrscher über Katalanen und Aragonesen, sondern auch über Provenzalen. Seine Untertanen gehörten zu drei Sprachgemeinschaften: katalanisch, aragonesisch und provenzalisch. (DE RIQUER²1980, I, 42)¹⁴

Alfons, der sich oft und lange in Arles, Nizza, Marseille, Tarascon etc., d.h. in der Provence, aufhielt und selbst auf okzitanisch gedichtet hat, war zudem ein großer Förderer der Literatur; an seinem Hofe verkehrten die bedeutendsten Autoren seiner Zeit, so Giraut de Bornelh, Folquet de Marseille, Arnaut Daniel und Peire Vidal. Manche, so Bertran de Born haben ihn auch zum Ziel von Streitschriften (sog. *sirventes*) gemacht (vgl. RIQUER 1996, I, 51).

Circa hundert Jahre später, zur Zeit von Llul also, gab ein Nachfolger, Jaume II, der sein Reich inzwischen bis nach Sizilien, wo er zu residieren pflegte, ausgeweitet hatte, eine Neubearbeitung der *Razos* in Auftrag gegeben. In der sizilianischen Hofgesellschaft wurde das *trobar* als wichtiger Bestandteil des

que, plenament desenvolupada, s'anomenarà, amb el temps, llengua catalana. [...] La llengua ja estava formada en aquesta època i ja era parlada pel poble, i constitueix, sens dubte, un senyal inequívoc d'identitat“ (*Procés* 19).

¹³ Im Original: „acella de Franza et de Lemosi et de Proenza et d'Alvergna et de Caersin“; zit. in PHILIPP-SATTEL 1996, 20.

¹⁴ Im Original: „Era, doncs, Alfons no tan sols sobirà de catalans i aragonesos, sinó també de provençals, i els seus vassalls eren de tres llengües: català, aragonès i provençal“ (DE RIQUER²1980, I, 42).

höfischen Lebens gepflegt (vgl. PHILIPP-SATTEL 1996, 22). Der Autor der Neufassung, Jofre de Foixà (*Regles de trobar* 'Regeln des Dichtens'; 1286-1291) spricht ebenfalls allgemein von *romanç* (Philipp-Sattel 1996, 22 f.); es zeichnet sich jedoch ein differenzierteres Bild der innerromanischen Divergenzen ab. Jofre empfiehlt einerseits französisch (*frances*), sizilianisch (*cicilia*) und galizisch (*gallego*) tunlichst nicht zu mischen; andererseits ist es für ihn jedoch selbstverständlich, Wörter gleichartiger Sprachen („de aquelles terres qui han lengatge covinent“; PHILIPP-SATTEL 1996, 22 f.) zu kombinieren. Zu dieser Gruppe werden ausdrücklich französisch, limousinisch, provenzalisch und katalanisch gerechnet. Warum nun dieser Ausflug in die politische Geschichte? Er sollte nur andeuten, dass von einem Nationalstaat wirklich nicht die Rede sein kann und dass es völlig anachronistisch ist, seinen Intellektuellen eine nationalsprachliche, d.h. eine einzelsprachliche Identität zu unterstellen.

Ein möglicher und interessanter Vergleich mit anderen zeitgenössischen Konstellationen, insbesondere mit Dante, dem Llul oft und zu Recht an die Seite gestellt wird, würde bestätigen, was ich skizziert habe: Wer sich am Ariadnefaden der kontinuierlichen Schreibtradition in die Geschichte wagt, kommt im Bereich der romanischen Sprachen historisch weit zurück und er gelangt an wirkliche Anfänge. Er darf dabei jedoch nie vergessen, dass der kommunikations-soziologische Status der Varietät, die er verfolgt unabhängig von aller, womöglich überraschenden formalen Ähnlichkeit (wie im Fall des Italienischen und Katalanischen), sich auf diesem Wege zurück radikal ändert. Die Anfangsperioden sind mit dem für die Moderne unabdingbaren Konzept der historischen Sprache überhaupt nicht zu erfassen.

4. Zurück zur 'Geburt'

Den hier geäußerten Vorbehalten gegen den Ausdruck 'Sprachgeburt' mag man nun entgegnen, es handle sich um eine offenkundige Metapher, und da metaphorisches Sprechen ohnehin mit einem anderen Bedeutungsmaßstab gemessen werden müsse, sei es gewissermaßen harmlos, diesen Ausdruck in einer ganz und gar unverbindlichen Weise, also etwa im allgemeinsten Sinne von 'Entstehung' zu gebrauchen. Nun lassen sich jedoch auch Metaphern nicht widerstandslos ihrer eigentlichen Bedeutung berauben, weshalb sie oft und gern (d.h. absichtlich) zu Missverständnissen führen. Die Geburts-

metapher etwa suggeriert das folgende: da ist etwas mehr oder weniger schlagartig auf die Welt gekommen, das, solange es lebt, substanzuell dasselbe bleibt. Ein grosses Rindvieh war notwendigerweise ein kleines Kälbchen, und umgekehrt wird aus einem kleinen Kälbchen notwendigerweise ein Rindvieh – und kein Esel. Die Geburtsmetapher lässt mit anderen Worten die Vorstellung eines 'Genoms' aufkommen; allerdings hat die Explikation der Begriffe 'romanisch' und 'Sprache' unmissverständlich gezeigt, dass dieser Vergleich im Bereich der Romanistik durchaus unangebracht ist. Keine Spielart des Romanischen trug oder trägt die notwendige Entfaltung zur Großsprache in sich selbst – nur in der Rückschau mag man diesen Eindruck gewinnen (wollen). Darüber hinaus sind die voll entwickelten romanischen Schrift- und Standardsprachen in der spezifischen Kombination ihrer Eigenheiten zwar unverwechselbar und lassen sich insofern autonomen und individuellen Organismen vergleichen, für das Gros ihrer zahlreichen Varietäten gilt dies jedoch gerade nicht. Deren Zuordnung zu den jeweiligen Standardsprachen (und damit die Entstehung der historischen Einzelsprachen überhaupt) ist vielmehr keineswegs 'genetisch' durch die Ähnlichkeit ihres Codes programmiert, sondern ein Produkt außersprachlicher, nämlich historisch-politischer Faktoren und ihrer Kontingenz. Ausgehend von denselben lokalen Formen des Romanischen hätten sich unter anderen geschichtlichen Bedingungen auch ganz andere Einzelsprachen herausbilden können; wer seine von der Geburts- und Familienmetaphorik befreite sprachgeschichtliche Phantasie exemplarisch beflügeln möchte, sollte sich die Großsprache ausmalen, die entstanden wäre, wenn sich das oben skizzierte Reich Alfons II. (vom Ebro bis an die Rhône) stabilisiert hätte ...

Bibliographie

- ADAMS, J.N. (2003): *Bilingualism and the Latin Language*, Cambridge.
- AIS = JABERG, K./JUD, J. (1928 ff.): *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, Zofingen.
- ALF = GILLIERON, J./EDMONT, E. (1902-1904): *Atlas linguistique de la France*, Paris.
- BADIA I MARGARIT, A. (21981): *La formació de la llengua catalana*, l'Abadia de Monserrat.
- BERSCHIN, H./FELIXBERGER, J./GOEBL, H. (1978): *Französische Sprachgeschichte: lateinische Basis; interne und externe Geschichte; sprachliche Gliederung Frankreichs; mit einer Einführung in die historische Sprachwissenschaft*; München.
- BLASCO-FERRER, E. (1995): „Katalanische Koine“, in: *LRL II/2*, 473-486.
- CERQUIGLINI, B. (1991): *La naissance du français*, Paris.
- COSERIU, E. (1978): „Das sogenannte 'Vulgärlatein' und die ersten Differenzierungen in der Romania“, in: KONTZI, R. (Hrsg.), *Zur Entstehung der romanischen Sprachen*, Darmstadt, 257-291.
- COSERIU, E. (1988): „'Historische Sprache' und 'Dialekt'“, in: ALBRECHT, J./LÜDTKE, J./THUN, H. (Hrsg.): *Energeia und Ergon. Sprachliche Varietäten, Sprachgeschichte, Sprachtypologie*, Bd. I, Tübingen, 45-61.
- DAHMEN, W. (1989): „Areallinguistik IV. Istrorumänisch“, in: *LRL III*, 448-460.
- DAHMEN, W. (1989a): „Areallinguistik III. Meglenorumänisch“, in: *LRL III*, 423-435.
- DE RIQUER, M. (21980): *Història de la literatura catalana*, Bd. I, Barcelona.
- KLOSS, H. (21978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*, Düsseldorf.
- KREFELD, Th. (1988): „Periodisierung“, in *LRL IV*, 748-762.
- LAUSBERG, H. (1969): *Romanische Sprachwissenschaft. 1. Einleitung und Vokalismus*, Berlin.
- LRL = HOLTUS, G./METZELTIN, M./SCHMITT, Ch. (1988 ff.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, Tübingen.
- LÜDTKE, J. (1991): „Katalanisch: Externe Sprachgeschichte“, in: *LRL V/2*, 232-

242.

- MEYER-LÜBKE, W. (1925): *Das Katalanische. Seine Stellung zum Spanischen und Provenzalischen sprachwissenschaftlich und historisch dargestellt*, Heidelberg.
- MÜLLER, B. (1996): „Bezeichnungen für die Sprachen, Sprecher und Länder der Romania“, in: *LRL II/1*, 134-152.
- PHILIPP-SATTEL, S. (1996): *Parlar bellament en vulgar. Die Anfänge der katalanischen Schriftkultur*, Tübingen.
- Procés = Procés d'independència de Catalunya (ss. VIII - IX). La fita del 988, Generalitat de Catalunya. Comissió del Mil·lenari del naixement polític de Catalunya*, Barcelona (1989).
- REICHENKRON, G. (1966): *Das Dakische. Rekonstruiert aus dem Rumänischen*, Heidelberg.
- ROGGE, W./BEINKE, Ch. (1991): „Katalanisch: Sprachnormierung und Standardsprache“, in: *LRL V/2*, 192-218.
- SCHWARZ, E. (1970): „Baiern und Walchen“, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 33, 857-938.
- SELIG, M. (Hrsg.) (1993): *Le passage à l'écrit des langues romanes*, Tübingen.
- STREITBERG, W. (1896): *Urgermanische Grammatik. Einführung in das vergleichende Studium der altgermanischen Dialekte*, Heidelberg.
- TAGLIAVINI, C. (1998): *Einführung in die romanische Philologie*, Tübingen.
- WOLFRAM, H. (2002): *Die Germanen*, München.